

Es gilt das gesprochene Wort  
Sperrfrist: Pfingstsonntag, 05. Juni 2022, 10:00 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt zum Hochfest von Pfingsten im Jk C –  
Pfingstsonntag, 5. Juni 2022, 10:00 Uhr, Hoher Dom zu Essen**

---

Texte: Apg 2,1-11

1 Kor 12. 3b-7. 12-13;

Joh 20,19-23

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Festgemeinde.

I.

Sturm und Feuer sind, so die Apostelgeschichte, die äußeren Zeichen einer neuen Erfahrung der Gegenwart Jesu, des Erhöhten, die die Jünger machen. Nach den gemeinsamen Wegen mit ihm, seinem Leiden und schrecklichen Tod am Kreuz, den verstörenden Erfahrungen des leeren Grabes und der ersten Erscheinungen des Auferstandenen wie auch verschiedener Sendungsaufträge und seiner Himmelfahrt, werden die Jünger, und mit ihnen auch andere, Zeugen einer umstürzenden Erfahrung: Wer sich gänzlich an ihn, den gekreuzigt Auferstandenen und Erhöhten hält, der wird getragen von seinem Geist und damit von seiner Kraft, seiner Energie und seinem Leben. Diese Erfahrung macht alles neu, wie es mit den Wind- und Sturmerfahrungen der Natur der Fall sein kann, aber auch mit dem Feuer, das läutert und reinigt. Dabei bleiben beide Phänomene, die mit diesen Erfahrungen beschrieben werden, doppeldeutig, denn ein Sturm kann auch zerstören und ein Feuer kann vernichten. Das gilt auch für die Jünger. So wie sie in seinem Geist gleich einem Sturm neu werden, sind ihre alten Ordnungen vergangen. So wie ihnen im Feuer des Geistes eine neue Kraft zukommt, sind ihnen die Lichter ihrer bisherigen Geschichte nicht mehr wegweisend, was später die Apostelgeschichte, aber auch die Offenbarung des Johannes beschreiben, wenn die

Christen Menschen des neuen Weges heißen (Apg 9,1-2) und am Ende die Schöpfung (vgl. Offb 21,1-2) ganz neu wird.

Pfingsten ist zugleich eine umstürzende Erfahrung, die nicht nur für die Juden, sondern für alle Menschen, die in Jerusalem präsent sind, erfahrbar wird. Der Geist Jesu, des gekreuzigt Auferstandenen kennt keine Grenzen. Seine entgrenzende Kraft erreicht die damals bekannte Ökumene, also die ganze Welt. Damit zeigt sich der Grundauftrag Jesu auf eine neue und ihn zugleich bestätigende Weise, wenn es im Matthäusevangelium heißt, dass Jesus die Jünger in alle Welt sendet, damit sie die Menschen taufen und in die Gemeinschaft mit Christus einfügen (vgl. Mt 28,18-20). Nach der Apostelgeschichte sind es immerhin 17 Völker, die diese umstürzende Erfahrung von Sturm und Feuer, eben des Neuwerdens und des gleichzeitigen Ergriffenseins durch Christus Jesus erfahren.

## II.

Was damals zu einer neuen Form von Einheit aller mit Jesus Verbundenen geführt hat und alle Grenzen sprengte, das hat sich im Laufe der bisherigen 2000 Jahre der Geschichte der Kirche und des Christentums leider immer wieder auch voneinander geschieden. Die Einheit des Glaubens und der Kirche war von Anfang an bedroht und ist es. Gleichzeitig wächst vor allem auch in unseren Zeiten immer bewusster der Sinn für die eine neue Einheit aller Christen, die, bewegt durch den Sturm und das Feuer des Geistes, das vom auferstandenen Christus ausgeht und alle erreichen soll, viele Menschen zusammenführt. Die beim ersten Pfingstfest versammelte Ökumene wird zu einem Sinnbild für das Ziel aller Christen, nämlich in Einheit beieinander zu sein und das Zeugnis von der neuschaffenden Kraft des Geistes des Auferstandenen zu geben. So auch wandelt sich die Bedeutung des Wortes „Ökumene“ zu einem auf den Prozess der Einheit hin gehenden Weg aller, die an Christus glauben. Nicht umsonst ist besonders das Pfingstfest der Ort, an dem wir um diese Form, also die Einheit der Christen in der weiten Welt, beten.

Wir tun dies in unserem Land in besonderer Weise als Katholiken mit Blick auf die Kirchen der Reformation, dürfen aber auch die vielen anderen Kirchen, die sich uns gerade auch durch die derzeitigen völkerwanderungsgleichen Verschiebungsprozesse der Beheimatung von Menschen der orthodoxen, orientalischen und anderen Traditionen, die zu uns gehören und wir zu ihnen, zeigen, nicht vergessen.

### III.

Immer wieder erinnere ich mich daran, erst recht an einem Tag wie heute, eines Gottesdienstes, der im März 2017 in Hildesheim stattfand, anlässlich von 500 Jahren Reformation. Dort versammelten sich Vertreterinnen und Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland, um den Weg der wachsenden Einheit der Kirchen zu unterstreichen durch gemeinsames Gebet. Vor dem Altar waren aus Eisen gegossene Teile aufgebaut, die zunächst wie Sperren aussahen. Im Laufe des Gottesdienstes wurden sie zu einem Kreuz zusammengefügt. Ein starkes Zeichen: Einheit im gemeinsamen Glauben an Jesus Christus. Hier wächst zusammen, was zusammen gehört und wonach sich viele Christen bis heute sehnen.

Die Suche nach dieser Einheit ist eine der großen Herausforderungen für uns. Dies gilt es recht angesichts der gegenwärtigen Lage, da in unserem Land viele Menschen öffentlich keinen Glauben bekennen und nicht mehr zu einer Kirche gehören und gleichzeitig die Erwartungen an einen interreligiösen Dialog immer größer werden. So frage ich mich: Wie können wir Christen uns diesem Dialog stellen, wenn wir in verschiedene Kirchen gespalten sind? Das Kreuz aus den eisernen Teilen ist wie eine Mahnung, aus der Verschiedenheit eins zu werden.

Es ist die Heilige Schrift selbst, die uns aufruft zu bezeugen, dass diese Einheit möglich ist. So schreibt der Apostel Paulus: „Er, Christus, ist unser Friede. Er vereinigt die beiden Teile und riss die trennende Wand der Feindschaft in seinem Fleisch nieder“ (Eph 2,14). Und weiter: „Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Eckstein ist Christus Jesus selbst“ (Eph 2,20). Besteht nicht wirklich eine der wichtigsten Beiträge der Christen darin, zu einem geschwisterlichen Zusammenleben auf der Erde und in der Menschheitsfamilie beizutragen, gerade in Zeiten schlimmer Kriege und Auseinandersetzungen, wie wir sie gerade erleben? Wie könnte diese Einheit aussehen? Persönlich kann jede und jeder von uns ein Beitrag dazu leisten und konkrete Brücken des Zuhörens und der Freundschaft bauen, wo immer wir uns gerade befinden und auf einen fruchtbaren Dialog setzen.

### IV.

Dieser Dialog der christlichen Konfessionen ist notwendig, um die noch bestehenden Unterschiede ernst zu nehmen und zugleich die theologische Arbeit daran als unverzichtbar anzusehen. Immer mehr können wir Christen voneinander lernen, dass wir einander geben und

voneinander empfangen. Es geht um die Einsicht, dass das Wesentliche des apostolischen Glaubens darin besteht, aufeinander zuzugehen. Das ist kein Relativismus, wie dogmatisierende Kritiker meinen, sondern Ausdruck tiefsten Vertrauens, dass der Heilige Geist hier wirkt – eben im Sturm und mit Feuer, das erneuert und leuchtet. Solches Vertrauen nämlich kennt viele Wege.

Einer der wichtigsten ist der des Gebetes. Noch öfter als bisher müssen wir Getaufte verschiedener Kirchen zum gemeinsamen Gebet zusammenkommen, bei dem das Wort Gottes in der Mitte steht. Warum sollte uns der Heilige Geist im Verstehen des Wortes Gottes nicht doch noch überraschen und zu neuen Einsichten führen? Ich bin überzeugt: Es ist in diesem Geist Christus selbst, der zusammenführt, damit seine Liebe viel strahlender leuchten kann, wenn wir in Demut bekennen, was uns fehlt und uns dem öffnen, was die anderen uns geben können.

Ein weiterer Weg, auf den wir uns begeben müssen, ist der, auf Gottes Wort zu hören. In einem Psalm des Alten Testaments heißt es bereits (Ps 86, 11): „Lehre mich, Herr, deinen Weg, dass ich ihn gehe in Treue zu dir. Richte mein Herz auf das eine: Deinen Namen zu fürchten!“ So auf Gott zu hören, bedeutet zunächst, alles aufzugeben, was uns hindert, Gottes Stimme zu vernehmen und uns innerlich zu sammeln. Im sprichwörtlichen Sinne müssen wir die Spuren, Andeutungen, Einladungen und Aufforderungen des Willens Gottes „einsammeln“, so wie der Bauer seine Ernte einsammelt und in die Scheune bringt oder ein Wissenschaftler die Ergebnisse seiner Versuche und seines Nachdenkens einsammelt und zu einer Synthese führt. Ich bin mir sehr sicher: Sogar in den Sorgen und Nöten, die uns umtreiben, lässt sich noch erkennen, dass Gott bei den Menschen ist.

V.

Wie wäre es, so frage ich, unsere unterschiedlichen christlichen Konfession nicht mehr als reine Gegenkulturen zu verstehen, sondern sie komplementär, also sich ergänzend zu denken. Wenn das alle täten, würde jede Konfession einen Weg beschreiten, der einübt, zukünftig Kirche zu sein. Wir Christen können uns daran erinnern, dass wir „Menschen des Weges“ (vgl. Apg 9,1-2) sind, wie es die Apostelgeschichte sagt. Jesus selbst sagt von sich: „Ich bin der Weg“ (Joh 14,6) und beschreibt damit die christliche Existenz als Nachfolge in Form einer Bewegung und einer lebendigen Bewegtheit im Geist. Wie wäre es also, auf den noch oft so verschlungenen Pfaden der heutigen Welt gemeinsam und doch jeweils einzeln nach den Spuren Jesu zu suchen und in

der Vielstimmigkeit unserer Zeit auf die Stimme Jesus zu hören?

Dazu braucht es eine Kunst der geistigen und geistlichen Unterscheidung. Das Kriterium dazu ist die immer wieder zu stellende Frage: Was dient der allumfassenden Einheit, um das griechische Wort für „katholisch“ einmal zu verwenden? Und weiter: Was dient der Heiligkeit im Sinne einer Entschiedenheit, für Gott zu leben? Und was dient der Apostolizität im Sinne einer Treue zum apostolischen Ursprung, zur Sendung und zur Tradition? Wir dürfen nämlich keine Gemeinschaft von Gläubigen sein, die aufhört, nach einer solchen Katholizität mit universeller Offenheit zu streben. Sonst würden wir unsere christliche Identität und Authentizität verlieren. Um es in einem anderen Bild zu sagen: Allumfassende Einheit, Heiligkeit und Apostolizität sind wie Samenkörner, die einen günstigen Boden brauchen, um zu wachsen. In ihnen und durch sie wird Gottes Kraft selbst sichtbar und wirkmächtig. Wir müssen sie nur wachsen lassen. Eine solche Bewegung des Wachstums und des Reifens der Kirchen findet in der Geschichte statt. Erst ganz am Ende wird ihre große Fülle erscheinen. Mitten in der Geschichte bleiben wir aber eine Gemeinschaft derer, die auf dem Weg sind, eben ein Volk, das noch nicht am Ziel ist. Und wichtig: Dieser Weg zu Einheit der Kirchen ist ein Weg der Selbsthingabe und einer heilenden Demut, die auf vielen Ebenen nichts mit Klerikalismus zu tun hat. Der frühere Bischof von Evreux, Jacques Gaillot, hat es einmal auf folgende einfache Formel gebracht: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ Und als Diener steht sie neben Christus, ist sie der fortlebende Christus, der als Auferstandener durch die verschlossenen Türen menschlicher Ängste, zu enger Vorstellungen, zu kleingedachter Definitionen, Konzepte und Kategorien kommt.

VI.

Wenn wir Christen also diese konfessionellen Ängste überwinden, die zu sehr engführen in einen christlichen Partikularismus sowie eine Weltanschauung und stattdessen das Prinzip der gemeinsamen Wege wählen, geschieht hier kein Identitätsverlust, sondern eine Verwirklichung des zentralen Geheimnisses unseres Glaubens: nämlich österliche Verwandlung. Dazu braucht es eine Kultur der Begleitung und des Dialogs, mit der wir nicht nur die anderen besser verstehen, sondern auch uns selber neu begreifen lernen. Es geht hier um ein zutiefst spirituelles Erleben und Verstehen.

Schon das II. Vatikanische Konzil hat zu diesem dynamischen Kirchenverständnis einen

wesentlichen Beitrag geleistet. Es geht um die Beziehung zwischen der Kirche Christi in ihrer zukünftigen Fülle und der katholischen Kirche auf ihrem Weg durch die Geschichte. Das Konzil sagt nun, dass die Kirche Christi in der katholischen Kirche subsistiert, was so viel heißt, als dass die Kirche Christi nicht in der katholischen Kirche aufgeht, sondern in ihr besteht. Das hört sich spitzfindig an, ist für die Ökumene aus katholischer Sicht aber hoch bedeutsam. Es gilt etwas Paradoxes und zwar unbedingt! In der zu erfahrenden, hier und jetzt lebenden katholischen Kirche ist die Kirche Christi gegenwärtig, deren volle Herrlichkeit und Schönheit sich allerdings erst in der Ewigkeit offenbart. Darum ist diese katholische Kirche nicht der ganze Raum der Kirche Christi. Es gibt einen legitimen Platz für die vielen anderen christlichen Kirchen und für die Charismen, die Gott jenseits der sichtbaren Grenzen der Kirche frei gewährt. Dahinter steckt die Einsicht, dass die Kirche zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte die Fülle des Geheimnisses Gottes ganz zu erschöpfen vermag. Für das weitere Wirken des Heiligen Geistes, für sein freies Strömen bleibt also Raum, bis am Ende der Geschichte alle die, die zu Christus gehören, in die Fülle der Wahrheit eingeführt werden. Um nicht falsch verstanden zu werden, auch frühere Generationen haben dem Geist Gottes Raum geschenkt. Daher gilt es, mit großem Respekt vor der christlichen Tradition zu stehen und doch offen für die Zukunft zu bleiben.

Eine solche dynamische Vorstellung gilt übrigens auch für das Sakrament der Taufe. Sie hat den Charakter eines unauslöschlichen Zeichens und bringt eine wirkliche Teilhabe am Leib Christi zum Ausdruck. Diese Gnade und Kraft der Taufe wirkt dynamisch weiter und schenkt dem Glaubenden Wachstum und Reife im Glauben. Für den Getauften wie für die Kirche im Allgemeinen gilt: Sie müssen sich immer wieder im Raum ihrer Freiheit auf allen Ebenen der Existenz des Heiligen Geistes und seines Wirkens öffnen. Zugleich gilt es, sich demütig zu fragen, ob wir im Glauben und als Kirchen jeweils unser Tradition treu sind, denn hier eröffnet sich ein ständiger Spannungsbogen, der darüber Auskunft gibt, wie glaubwürdig wir als Christen und die Christen in ihren Kirchen sind. Hier wird deutlich, dass die wachsende Einheit eine Frage der Erkenntnis der Wahrheit, aber auch der Wahrhaftigkeit ist. Es zeigt sich, was sich in der suchenden Bewegung auf Jesus als lebendig und wesentlich erweist. Alle Christen sollen in dieser suchenden Bewegung auf Jesus hin leben und diese Bewegung einander je eigenständig auch zugestehen. Das erst lässt uns nicht nur den Reichtum in der weltumspannenden Vielfalt der Kirche erahnen, sondern auch hoffen, dass wir in diesem einen Herrn Jesus Christus beieinander bleiben.

Was das konkret bedeuten kann? Konfessionsverbindende Ehen sind z.B. „Werkstätten der Einheit“, wie es einmal Papst Benedikt XVI. formuliert hat.<sup>1</sup> Gleiches gilt ebenso für den intensiv beschriebenen geistlichen Ökumenismus und das ersehnte Ziel, nämlich Eucharistiegemeinschaft – gemeinsam am Tisch des Herrn.

VII.

Ökumene ist also kein Selbstläufer und meint eine Ausdehnung der Gemeinsamkeit und Einheit aller Christen über die ganze Welt. Ökumene bleibt darum ein anstrengender Weg und ist eine bleibende Herausforderung. Es gilt daher, die kluge Aufforderung des Apostels Paulus zu beherzigen (Röm 12,2): „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch wandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene!“

In diesem Horizont steht die Ökumene, die davon überzeugt ist, dass Menschen Grenzen überschreiten können, weil sie der Verheißung Gottes auf Einheit trauen. Die Einheit der Kirchen muss nicht Utopie bleiben, sondern sie wächst dort, wo Menschen sich auf Gott verlassen und in seinem Geist handeln – eben gestärkt und ermuntert durch den Geist der Erneuerung und der Kraft und belebt vom Feuer des Heiligen Geistes, das in allen Menschen die Flamme des Evangeliums anzündet und diese im Glauben und in kirchlicher Gemeinschaft zusammenfügt.

So gilt das alte Gebetswort, das wir für die Welt sprechen, auch für die Kirche: Komm´ Heiliger Geist und erneuere das Antlitz der Erde und der Kirche! Amen. Halleluja.

---

<sup>1</sup> Vgl. Benedikt XVI., Ansprache bei der ökumenischen Begegnung in Warschau am 25. Mai 2006.